

Nr. 11926. Wien, Donnerstag, den 4. November
1897

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

4. November 1897

1 Zur Erinnerung an Felix Mendelssohn-. Bartholdy

Ed. H. Genau ein halbes Jahrhundert schließt sich heute nach Mendelssohn's Tod. Nach ganz kurzer, anfangs nicht gefahrdrohender Krankheit war Mendelssohn am Abend des 4. November 1847 in Leipzig gestorben. Auf der Höhe seiner Schaffenskraft und seines Ruhmes, erst 38 Jahre alt. Unvergeßlich bleibt mir der Tag, welcher die Trauerkunde nach Wien brachte. Wie ein Blitzschlag traf sie hier alle Freunde ernster Musik. Diese Gemeinde war damals bei weitem kleiner als heute, aber sie hing, wie fast alle Minoritäten, um so fester zusammen in ihren idealen Bestrebungen. Musiker und Musikfreunde, die einander kaum kannten, theilten auf der Straße sich die Unglücksbotschaft mit, um den eigenen Schmerz an dem Mitgefühl Gleichgestimmter zu mildern. Es gab keinen Streit darüber: die musikalische Kirche hatte ihr sichtbares Oberhaupt verloren. Privatbriefe aus Leipzig über Mendelssohn's Krankheit und Sterben gingen von Hand zu Hand. Ich entsinne mich namentlich eines Briefes von Moscheles, der am Todtenbette des Freundes gestanden und in ergreifenden Worten dessen letzte Augenblicke schilderte. Er hat, so hieß es darin, einen ganz sanften Tod gehabt. Man war schon Tags vorher auf die Katastrophe gefaßt. Straße, Hausflur, Treppe und Vorsaal standen voll Menschen, die laut weinten; in seinem Zimmer viele Aerzte und Freunde, sein Bruder und seine Frau, die fortwährend ruhig an seinem Bett gekniet hat, ihm die Stirne küssend. Nachdem er den letzten Athemzug gethan, hat die Frau gebetet und ist gefaßt hinausgegangen zu ihren fünf Kindern. Man konnte keine glücklichere Ehe, als die Mendelssohn's, und keine vortrefflichere Frau. Am 4. November sollte das Abonnements-Concert im Gewandhaus stattfinden. Die Musiker erklärten schon Tags vorher, daß sie nicht spielen könnten, um keinen Preis der Welt. Sie standen alle unten im Hof. Am 7. November beging Leipzigeine würdige Todtenfeier in der Paulinerkirche. Dem pomphaften Begräbniß folgten alle Behörden und Honoratioren sowie Tausende von Leidtragenden. Das Leichentuch trugen Robert Schumann, Gade, Moscheles, Ferdinand David, Moriz Hauptmann und Rietz. Sie Alle sind dem Meister bereits nachgefolgt.

In war die Bestürzung um so größer, als Wien man unmittelbar vor der ersten Aufführung des Oratoriums „Elias“ stand, welche am 7. November Mendelssohn dirigiren sollte. Wie lange hatten seine Verehrer sich darauf gefreut, dem Meister einen glänzenden Triumph zu bereiten! Die Aufführung des „Elias“ fand am 14. November, Mittags, in der kaiserlichen Winterreitschule unter Mitwirkung von 1000 Musikern statt. Alle Solosänger — die Damen Aigner, Mayer, Betty Bury, E. Schwarz, die Herren Staudigl, Lutz, Ausimund Salamon — erschienen in tiefe Trauer gekleidet; die Chorsängerinnen weiß mit schwarzer Schleife an den Schultern. Das Pult, an welchem Mendelssohn's Werk dirigiren sollte, war mit schwarzem Tuchsohn behangen,

darauf eine Notenrolle und ein Lorbeerkrantz; den Tactstab führte J. B. Schmiedlan einem andern Pult. Die Tragödin Amalie Weißbach sprach einen von L. A. Frankl gedichteten Prolog, in welchem die allgemeine Trauer beredten Ausdruck fand. Das Werk machte unter so außerordentlichen Verhältnissen natürlich einen tiefen Eindruck auf die Hörer. Von nachhaltiger Wirkung war es jedoch nicht; „Elias“ mußte elf Jahre warten bis zu seiner zweiten vollständigen Aufführung in Wien. Immerhin bleibt Wiender Ruhm, die erste Aufführung des „Elias“ auf dem Continent ins Werk gesetzt zu haben. Nur England war, auf dem Musikfest zu Birmingham, um einige Monate vorangegangen. So erschien denn halbwegs getilgt, was die Wiener Concertinstitute vordem an Mendelssohnverschuldet hatten. War doch die erste vollständige Aufführung des „Paulus“ in Wienerst im Jahre 1839 durchgesetzt worden, nachdem dieses Meisterwerk bereits in England und Amerika, ja in vielen kleinen deutschen Städten einen epochemachenden Erfolg errungen hatte. Die bequeme Indolenz unserer Dilettantenvereine, ihre Abneigung gegen norddeutsche Componisten, endlich die Scheu vor größeren Auslagen trugen die Schuld, daß Mendelssohn's bedeutendste Schöpfungen so spät den Wienern bekannt geworden. Die Gesellschaftsconcerte brachten die „Walpurgisnacht“ erst 1845, „Athalia“ 1849; die A-moll-Symphonie gar erst im Jahre 1851 und die Musik zum „Sommernachtstraum“ 1852! Drei Wiener Musikfreunden, dem Hofrath Vesque v., Dr. Leopold v. Püttingen Sonnleithner und F., sei es unvergessen, daß sie die erste Aufführung des „Paulus“ auf eigene Kosten veranlaßt haben — freilich nur im kleinen Saal und mit sehr mäßiger Besetzung. Durch Mendelssohn's Freund, den Hofopernsänger Franz in Hauser Wien, suchte damals die „Gesellschaft der Musikfreunde“ den Componisten zur persönlichen Leitung des „Paulus“ zu bewegen. Mendelssohn war anfangs geneigt, zu kommen, fühlte sich aber durch das wenig rücksichtsvolle Benehmen der „Gesellschaft“ bald zum entgegengesetzten Entschluß veranlaßt. So ist das Wiener Publicum leider nie dazu gelangt, persönliche Fühlung mit Mendelssohn zu gewinnen. Trotzdem blieb dieser nicht ganz ohne Beziehungen zu Wien. Sein Briefwechsel mit zwei Wiener Freunden — Franz Hauser und Alois Fuchs — den theilweise zu veröffentlichen mir vergönnt war, gibt interessante Aufschlüsse darüber. „Suite“, Aufsätze über Musik und Musiker. — „Deutsche“ Rundschau 1889. Erstes Heft.

Franz, der nachmalige Director des Hauser Münchener Conservatoriums (geboren 1794 in Krassowitz bei Prag), war in den Dreißiger-Jahren einer der hervorragendsten Sänger am Kärntnerthor-Theater, wo er erste Baritonpartien sowohl in den deutschen als auch in den italienischen Vorstellungen sang. Sein Bündniß mit Mendelssohn gehört zu den anziehendsten, rührendsten Freundschaftsverhältnissen zwischen Künstlern. Auf der Reise nach Italien 1830 verweilt Mendelssohn eine zeitlang in Wien und wohnt bei Hauser, in der „Bärenmühle“ auf der Neuen Wieden. Der Aufenthalt ist ihm unvergeßlich und er kommt in vielen Briefen voll Dankbarkeit darauf zurück. Aus Rom erinnert er ihn daran, wie er an Hauser's Clavier eine Stelle aus Goethe's Erster Walpurgisnacht componirt habe, woraus sich ihm allmählig die ganze herrliche Cantate entwickelte. Gegen Preisausschreibungen hegte Mendelssohn einen eingefleischten Widerwillen. „In Wien,“ schreibt er 1835 an Hauser, „haben sie für die beste Symphonie einen Preis von 50 Ducaten ausgesetzt, und Seyfried, Umlauf, Kreutzer und Consorten sollen's entscheiden, lauter Kerls, die keine Symphonie zusammenbringen können, und wenn sie sich drei Jahre kasteiten. Wäre es ein Comité von den besten Componisten der Welt, so möcht' ich doch auch um keinen Preis concurriren; der bloße Gedanke, daß ich eine Preismusik componirte, machte mich so unmusikalisch, wie Umlauf und Seyfried zusammen genommen.“ In seinen letzten Briefen tritt Mendelssohn's Wunsch, die Kaiserstadt wieder zu sehen, immer bestimmter auf. „Wahrhaftig, ich muß einmal nach Wien,“ schreibt er im Mai 1846 an Hauser, „ich höre doch gar zu viel rechts und links davon erzählen, und ihr Alle sagt mir so viel Freundliches über meine Musik und so viel Außerordentliches über ihre

Ausführung dort, daß mir der Mund sehr wässerig wird. Vielleicht bring' ich den „Elias“, wenn er ganz neu ist, so gegen den Winter, oder ich warte, bis ich einen Opernstoff gefunden und componirt habe und bis die Jenny Lindwieder einmal da ist — und das Letztere wäre mir das Liebste — aber auf irgend eine Art hoffe ich mir doch eure Kaiserstadteinmal selbst anzusehen, und dann gehe ich zuerst nicht nach dem Stephansthurm, auch nicht zum Sperl, sondern in die Bärenmühle.“ Es war ihm, war uns nicht beschieden. —

Mendelssohn's Correspondenz mit dem Hofkriegsraths-Beamten Alois beruhte nicht sowol auf innigem Fuchs Freundschaftsbedürfnisse, als auf einem äußeren Motiv. Fuchs(† 1853) war bekanntlich ein kenntnißreicher, unermüdlicher Sammler von musikalischen Autographen und Porträts. Während seines Wiener Aufenthaltes im Sommer 1830 hatte Mendelssohn mit lebhaftestem Interesse die Fuchs'sche Sammlung besichtigt und sich erboten, dafür nach Kräften thätig zu sein. Er sendet ihm auf seinen Reisen werthvolle Handschriften und Porträts aus Italien, Frankreich und Deutschland; jeder Brief ein Document von Mendelssohn's unerschöpflicher Liebenswürdigkeit. Die Fuchs'sche Autographen-Sammlung bleibt das oberste Leitmotiv dieser durch vierzehn Jahre fortlaufenden Correspondenz. Aber nicht das einzige. Mit lebhaftestem Eifer erkundigt sich Mendels, was an den neuensohn'schen Sachen, von denen Beethoven man so viel spricht, Wahres oder Unwahres ist? Er hat von einer nachgelassenen zehnten Symphonie gehört, dann von einer dritten Overtüre zu „Fidelio“; Fuchsmöchte um irgend einen Preis ihm womöglich eine Abschrift davon besorgen. Daß man noch im Jahre 1835 an eine nachgelassene zehnte Symphonie Beethovengeglaubt hat, klingt heute seltsam genug. Von den Overtüren zu „Leonore“ (Fidelio) kannte Mendelssohn zur Zeit nur zwei: die in C-dur mit dem Trompetensolo (jetzt als Nr. 3 bekannt) und die vierte in E-dur. Mit seiner Verehrung der Classiker geht bei Mendelsstets Hand in Hand das lebhafteste Interesse für neuensohn Schöpfungen. Er wünscht durch Fuchs die Orchesterstimmen zu in Lachner's Wienpreisgekrönter E-moll-Symphonie noch im Laufe der Leipziger Concertsaison zu erhalten. Da hatte sie auch das Glück, von Mendelssohn dirigirt — und das Mißgeschick, von Schumann unbarmherzig kritisiert zu werden. Endlich kommt auch einmal die Reihe an Mendels, als Supplicant mit aufgehobenen Händen“ zu erscheinen. Fuchsmöge ihm einen neuen Flügel von Conrad Grafaussuchen und nach Berlin schicken. Das Instrument — „eines der besten“ — soll Alles in Allem nicht über 300 Gulden kosten! Wie sind seitdem die Preise der besten Wiener Pianos in die Höhe gegangen! Noch einen zweiten Graf'schen Flügel bestellt er für sich nach Düsseldorf und einen dritten als Hochzeitsgeschenk für seinen Bruder.

In seinen zahlreichen Briefen an Moscheles, F. David, Hiller und Andere erhebt Mendelssohn häufig die Selbstanklage, er sei ein nachlässiger, fauler Briefschreiber. Wir staunen im Gegentheil über die große Menge von ausführlichen inhaltreichen Briefen, die von ihm gedruckt vorliegen. Unbegreiflich wie die Fülle von Tondichtungen, welche Mendelssohn in so kurzer Lebensdauer schuf, ist uns neben seiner angestrengten Thätigkeit als Componist, Dirigent, Lehrer, Virtuose, Organisator die Reichhaltigkeit seiner Correspondenz. Und in all den zahlreichen Briefen von ihm an die verschiedensten Menschen, aus den wechselndsten Lebenslagen — immer dieselbe unzerstörbare Liebenswürdigkeit, dieselbe goldene Natürlichkeit und Anmuth, derselbe von dem blühendsten Humor umrankte Ernst!

Heute, da zum fünfzigstenmale sein Todestag sich jährt, kehrt unser Denken und Empfinden mit erhöhter Kraft zu Mendelssohn zurück. Nur diesem Gefühle und persönlicher Erinnerung gilt dieses Blatt; für eine kritische Würdigung seiner Werke bietet es weder Raum noch Anlaß. Manche Blumen und Sträucher aus seinem üppigen Garten mögen an den Spitzen zu welken beginnen — welcher Componist entginge nach so langen Jahren diesem Schicksal? Das ehemals heißhungrige Genießen Mendelssohn'scher Musik hat im Laufe von 70 Jahren Zeit gehabt, sich zu beruhigen, seit

der 16jährige Felix seine wundervolle Ouvertüre zum „Sommernachtstraum“ schrieb. Auch sind andere jüngere Componisten von glänzendem Talent ihm nachgefolgt und haben ihn theilweise aus dem öffentlichen Musikleben zurückgedrängt. Seine „Walpurgisnacht“, seine Symphonien in A-dur und A-moll (Werke eines zweiundzwanzigjährigen Jünglings!), seine Concert-Ouvertüren, endlich sein „Paulus“ und „Elias“ wirken trotzdem noch mit unversehrter Frische und Macht. „Ewig“ ist ein leeres Wort für musikalische Schöpfungen — aber auf sehr, sehr lange hinaus werden sie alle Freunde edler, ernster Kunst erquicken und erheben. In neuerer Zeit haben auch Elemente von Außen her sich gegen Mendelssohn gekehrt: die in Haß und Ueberhebung vereinigten Wagnerianer und Antisemiten. Gönnen wir ihnen das traurige Geschäft.

Was uns Mendelssohn so verehrungswürdig und liebenswerth macht, ist, neben seiner Kunst, sein persönlicher Charakter. Ich darf hier ein meines Wissens noch nirgends veröffentlichtes Schriftstück mittheilen, aus welchem eine der schönsten Seiten von Mendelssohn's Charakter hell hervorleuchtet. Es ist ein Brief Mendelssohn's an Herrn Hermann, in dessen Wittgenstein Wiener Familie Musikliebe und Musikverständniß fröhlich fortleben. Das Schreiben handelt von dem zwölfjährigen Joseph. Seine Tante, Frau Joachim Wittgenstein, hatte den Knaben nach Leipzig zu Mendelssohn gebracht und seine musikalische Ausbildung liebevoll gefördert. Mendelssohn schreibt aus London, 28. Mai 1844, an Herrn Wittgen folgenden Bericht über das erste dortige Concert des jungen Virtuosen:

„Verehrter Herr! Ich kann's nicht unterlassen, wenigstens mit einigen Worten Ihnen zu sagen, welch einen unerhörten, beispiellosten Erfolg unser lieber Joseph gestern Abends im Philharmonischen Concert durch seinen Vortrag des Beethoven'schen Violin-Concertes gehabt hat. Ein Jubel des ganzen Publicums, eine einstimmige Liebe und Hochachtung aller Musiker, eine herzliche Zuneigung von Allen, die an der Musik aufrichtig theilnehmen und die schönsten Hoffnungen auf solch ein Talent bauen — das Alles sprach sich am gestrigen Abend aus. Haben Sie Dank, daß Sie und Ihre Gemalin die Ursache waren, diesen vortrefflichen Knaben in unsere Gegend zu bringen; haben Sie Dank für alle Freude, die er mir namentlich schon gemacht hat, und erhalte ihn der Himmel nur in fester, guter Gesundheit, alles Andere, was wir für ihn wünschen, wird dann nicht ausbleiben — oder vielmehr, es kann nicht ausbleiben, denn er braucht nicht mehr ein trefflicher Künstler und ein braver Mensch zu werden, er ist es schon so sicher, wie es je ein Knabe seines Alters sein kann oder gewesen ist.

Die Aufregung, in die er schon in der Probe alle Leute versetzt hatte, war so groß, daß ein rasender Applaus anfang, sobald er gestern ins Orchester trat, und es dauerte sehr lange, bis das Stück beginnen konnte. Dann spielte er aber den Anfang so herrlich sicher und rein, und trotzdem daß er ohne Noten spielte, mit solcher untadligen Festigkeit, daß das Publicum ihn noch vordem ersten großen Tutti dreimal durch Applaudiren unterbrach und dann das halbe Tutti durch applaudirte; ebenso unterbrachen sie ihn einmal mitten in seiner Cadenz, und nach dem ersten Stücke hörte der Lärm eben nur auf, weil er einmal aufhören mußte und weil den Leuten die Hände vom Klatschen und die Kehlen vom Schreien weh thun mußten. Es war eine große Freude, das mit anzusehen, und dabei des Knaben ruhige und feste, durch nichts angefochtene Bescheidenheit. Er sagte mir nach dem ersten Stück leise: „Ich habe doch eigentlich sehr große Angst.“ Der Jubel des Publicums begleitete jede einzelne Stelle das ganze Concert hindurch; als es aus war und ich ihn schon die Treppe hinuntergebracht hatte, mußte ich ihn noch einmal wieder holen, daß er noch einmal sich bedankte, und auch dann dauerte der donnernde Lärm noch, bis er lange wieder die Treppe herunter und aus dem Saal war. Ein Erfolg, wie der anerkannteste, berühmteste Künstler ihn nie besser wünschen und besser haben kann!

Der Hauptzweck, der bei einem ersten englischen Aufenthalt nach meiner Mei-

nung zu erreichen war, ist hiedurch aufs vollständigste erreicht: Alles, was sich hier für Musik interessirt, ist ihm Freund und wird seiner eingedenk bleiben. Nun wünsche ich, was Sie wissen: daß er bald zu vollkommener Ruhe und gänzlicher Abgeschiedenheit vom äußerlichen Treiben zurückkehre, daß er die nächsten zwei bis drei Jahre nur dazu anwende, sein Inneres in jeder Beziehung zu bilden, sich dabei in allen Fächern seiner Kunst zu üben, in denen es ihm noch fehlt, ohne das zu vernachlässigen, was er schon erreicht hat, fleißig zu componiren, noch fleißiger spazieren zu gehen und für seine körperliche Entwicklung zu sorgen, um dann in drei Jahren ein so gesunder Jüngling an Körper und Geist zu sein, wie er jetzt ein Knabe ist. Ohne vollkommene Ruhe halte ich das für unmöglich; möge sie ihm vergönnt sein zu allem Guten, was der Himmel ihm schon gab.

An Ihre Frau Gemalinist der Brief mitgerichtet; also nur noch ein kurzes Lebewohl von Ihrem ergebensten Felix.“ Mendelssohn-Bartholdy

Ist es nicht rührend, daß Mendelssohn, der in London von Früh bis in die Nacht vollauf Beschäftigte, sich gleich am nächsten Morgen hinsetzt, um die Angehörigen Joachim's mit diesem Berichte zu erfreuen? Ferdinand Hiller hat Recht, wenn er Mendelssohn „eine Lichtgestalt“ nennt und hinzufügt: „Wäre es denkbar, daß alle seine Werke der Vernichtung anheimfielen, so würde die Erinnerung an seine poetische Gestalt allein hinreichen, um dem deutschen Volke eine hohe Befriedigung zu gewähren in der Anschauung, daß eine solche Persönlichkeit aus seiner Mitte geboren wurde, blühte und reiste.“